

Eine Frage der Balance

Die Dirigentin Nodoka Okisawa wird „Artist in Residence“ bei den Münchner Symphonikern



Sichtlich Freude an ihrer Arbeit hat Dirigentin Nodoka Okisawa. Sie stammt aus Japan, ist derzeit an der Berliner Karajan-Akademie und könnte sich einen Chefposten in München vorstellen. foto: PICTURE ALLIANCE/DPAFRANCK LALLEMAND

Derzeit ist Nodoka Okisawa noch Stipendiatin der Karajan-Akademie in Berlin. Ab September wird die 35-Jährige als „Artist in Residence“ bei den Münchner Symphonikern erwartet. Die japanische Dirigentin wird in drei Abo-Konzerten und an ein paar weiteren Abenden am Pult stehen. Und vielleicht ist, nach dem Abschied von Chefdirigent Kevin John Edusei, auch mehr drin.

Waren Sie an der Programmgestaltung beteiligt?

Ja. Was kann passender und spannender sein, als mit Brahms' Violinkonzert und Beethovens siebter Symphonie in eine neue Saison zu starten? Als witziger Auftakt vor Beethoven erklingt Unsuk Chins „Subito con forza“. Das Programm vom 30. März 2023 basiert dann komplett auf meiner Idee: Nach der

gelungenen Aufführung von Poulencs Sinfonietta bei meinem Symphoniker-Debüt wollte ich mit dem Ensemble mehr von der Komponistengruppe „Les Six“ entdecken und wählte Honeggers vierte Symphonie. Dazu koppeln wir Werke von Strawinsky und Martinu. Und was ist perfekter für den Klang von vier Hörnern, in diesem Fall Schumanns Konzertstück, gepaart mit Weber und Brahms, als ein sommerliches Open-Air-Konzert?

Ist Ihre Residenz eine Bewerbung als Chefdirigentin?

Es könnte möglich sein. Auf jeden Fall werde ich mich bei der Arbeit darauf konzentrieren, gute Aufführungen mit dem Orchester zu erzielen, und nicht darauf, gemocht oder gewählt zu werden.

Wie kam es zu Ihrem ersten Engagement im November 2021?

Ich sprang für Kevin John Edusei ein. Ich hatte nicht viel Zeit, das Programm vorzubereiten. Aber die Symphoniker haben mich sehr unterstützt. Und ich glaube, am Ende war es eine wirklich fruchtbare Zusammenarbeit.

Sie sind an der Berliner Karajan-Akademie. Was bedeutet das genau?

Ich darf ab und zu Vorproben anderer Dirigenten der Berliner Philharmoniker leiten und habe auch eigene Konzerte mit ihnen. Dadurch wurde ich quasi automatisch Assistentin des Chefdirigenten Kirill Petrenko.

Ist das ein Sprungbrett für eine internationale Karriere? Man denke nur an Oksana Lyniv, Petrenkos ehemalige Münchner Assistentin...

Ich bin sicher, das ist so. Es ist ein großes Privileg, mit ihm zu arbeiten. Ich lerne so viel von ihm. Für mich bedeutet diese Arbeit viel mehr, als einen Wettbewerb zu gewinnen.

Sie haben als Kind in Ihrer Heimat Japan mit dem Klavierspielen begonnen, außerdem Cello und Oboe gelernt. Wann haben Sie sich entschieden, nicht im Orchester zu sitzen, sondern als Dirigentin vor einem zu stehen?

Eigentlich wollte ich an der Universität weiter Oboe spielen. Da ich damals ein Instrument von der High School Brass Band geliehen hatte, wollte ich meine Eltern bitten, mir eine eigene Oboe zu kaufen. Aber ein Taktstock war preiswerter. So konnte ich weiter Musik machen. Das war der Grund, warum ich zum Dirigieren wechselte. Nichts Tiefgreifendes also...

Beim vom Bundespräsidenten veranstalteten Solidaritätskonzert für die Ukraine im Schloss Bellevue durften Sie ans Dirigentenpult.

Das war eine sehr besondere Herausforderung. Ich kannte die Werke von Valentin Silvestrov nicht. Ich wurde durch diesen Termin stark wahrgenommen. Außerdem dirigierte ich zum ersten Mal Mitglieder der Berliner Philharmoniker. Und zu guter Letzt war es meine erste Arbeitswoche nach der Mutterschaft – mein Körper und mein Geist waren noch dabei, sich zu regenerieren.

Was liegt Ihnen mehr am Herzen: Symphonisches oder die Oper?

Ich möchte versuchen, eine Balance zu finden. Symphonien und Opern sind für mich nicht etwas, was man getrennt voneinander erarbeitet. Wenn man eine Mozart-Oper einstudiert, muss man seine Symphonien kennen und umgekehrt.

Ist Deutschland mit seiner ausgeprägten Orchester- und Theater-Landschaft immer noch ein Paradies für junge Musikerinnen und Musiker aus aller Welt?

Ich glaube, ja. Auch Studierende aus Italien und Frankreich kommen nach Deutschland wegen der besseren und stabileren Möglichkeiten. Die Orchesterakademien sind einzigartig und für junge Musiker sehr attraktiv.

Sie haben mit japanischen Orchestern zusammengearbeitet. Reizt Sie eine Position in der Heimat?

Es wäre wunderbar. Ich kann es mir nicht vorstellen, als Gast-Dirigentin auf der ganzen Welt unterwegs zu sein, wie das vor Covid-19 möglich war. Wenn ich ein paar Jahre Erfahrungen bei unterschiedlichen Orchestern gesammelt habe, wäre ich glücklich, mit einzelnen Ensembles eine engere Beziehung aufzubauen.

Das Gespräch führte Gabriele Luster.